

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [1]

Artikel: Episode
Autor: Huebner, Lotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

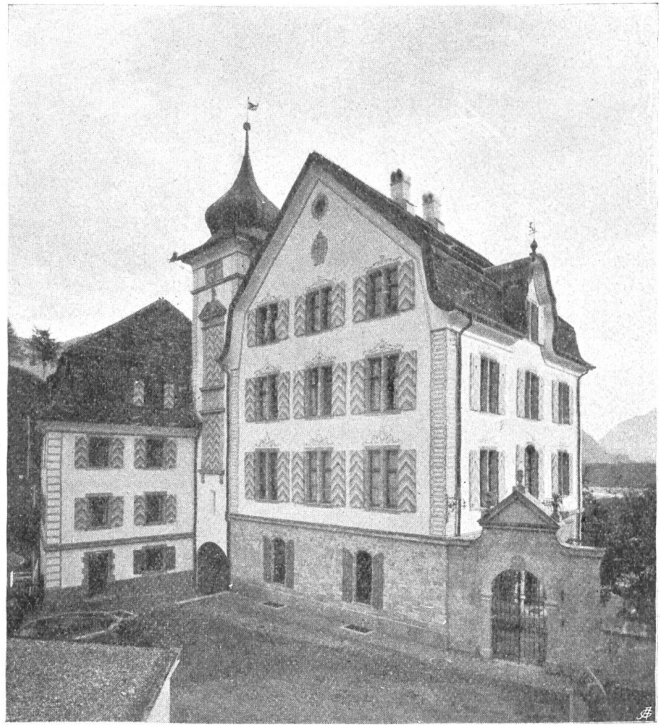
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hardt's in trefflicher Weise erfüllt wurden: die ganze Inszenierung war ein Meisterstück. Nicht weniger lieb unser verehrter Kapellmeister Dr. Lothar Kempfer die Musik zu ihrem vollen Rechte kommen, den ganzen, großen Apparat hielt er mit bewährter Hand zusammen, das Orchester zwang er zu prachtvollem Musizieren. Wie er sich wiederum auf einen ganz neuen Stil einzustellen vermochte und ihn mit Feinsinn und Glanz zur Darstellung brachte, das weckte rückhaltlose Bewunderung. Bewunderung erheischte auch die imponierende Art, mit der Fräulein Irene Eden die ungemein schwierige Partie der Zerbinetta musikalisch und gefanglich zu geben wußte, ohne sich dadurch in ihrem trefflich kapriziösen Spiel behindern zu lassen. Fräulein Johanna König sang die Ariadne mit ausdrucksvoller, pastosier, schön ausgeglichener Stimme; ihr stand Bernardo Bernardi als Bacchus erfolgreich zur Seite, wenn seiner Gesangsart auch noch etwas mehr Leichtigkeit und Schmelz zu wünschen gewesen wäre. Den Harlekin verkörperte in Gesang und Spiel ganz vortrefflich Herr August Stier, seine Partner des Intermezzos, die Herren A. Ristenmacher, B. Wolter und M. Camphausen, standen ihm fast ebenbürtig zur Seite, und dem Terzette der Najade, Dryade und Echo liehen die Damen L. Wolf, C. Krüger und R. Reinl ihre schönen Stimmen und sichere Gesangsart. Von den Schauspielern, die Molière-Hofmannsthal's Lustspiel zu frischer Wiedergabe brachten, muß in erster Linie der Jourdain Bruno Wünschmanns genannt werden, die andern mitwirkenden Mitglieder unseres Schauspielensembles mögen sich bei dieser Besprechung eines mehr musikalischen Werkes für ihre trefflichen Leistungen mit einem Kollektivlob begnügen. Das choreographische Arrangement besorgte in hübscher Weise die Ballettmeisterin Steffi Herceg, nicht immer aber genügend Schritt haltend mit der Musik. Die in ihrer Farbenzusammenstellung wundervollen Dekorationen und Kostüme führten nach den Entwürfen von Ernst Stern unsere bestbewährten Kräfte, der Theatermaler Herr Albert Isler und das Obergarderobier-Paar, aus. Dem hochanzuerkennenden künstlerischen Streben unseres Theaterdirektors Alfred Reucker und seines gesamten Stabes haben wir es zu verdanken, daß Strauß' neuestes Werk ähnlich den früheren Erstaufführungen von „Salome“ und „Rosenkavalier“*) in durchaus würdiger, ja prachtvoller Weise in Szene ging.

Ernst Isler, Zürich.
*) Bgl. „Die Schweiz“ XV 1911, 124 ff.



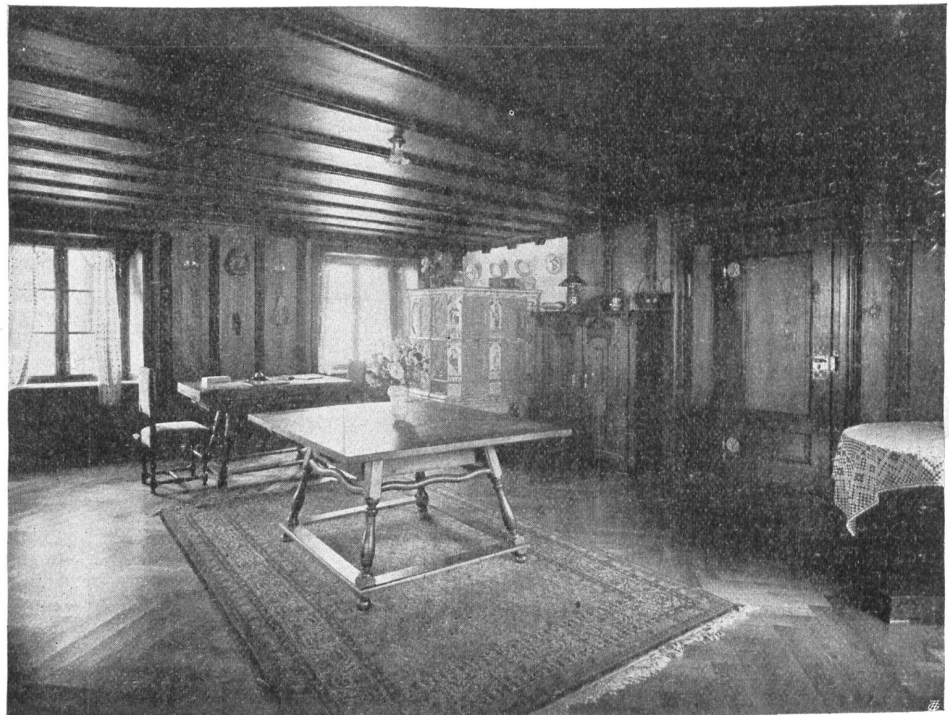
Friz Stehlin, Basel. «Schlöfli» in Tamins (umgebaut 1907, Bes. Major Rud. Baß-v. Albertini), Nordfassade am Dorfplatz. Phot. Lienhard & Salzborn, Chur.

Episode.

Nachdruck verboten.

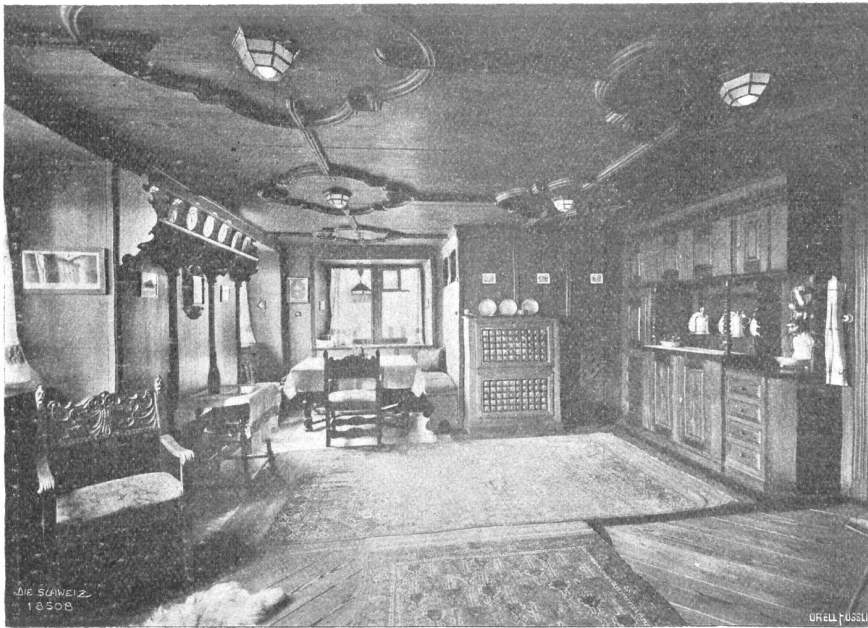
Skizze von Lotte Huebner (Lo Lott), Hamburg.

Die Marie hatte das Obst abgeräumt und brachte nun Kaffee, Zigaretten und den Benediktiner. Das silberne Ta-



Friz Stehlin, Basel.

Interieur im «Schlöfli» in Tamins (Stinderstube im Nebenhaus).



Eugen Probst, Zürich.

Interieur im Haus von Dr. med. Fingerhuth, Feldbeggstraße Zürich V.

blett mit den bunten Viförgläsern stand in der Mitte des runden Tisches, und das Licht der Birnen spiegelte sich in ihnen gleich Funken.

„Soll ich einschenken?“ sagte er und richtete sich empor aus dem geschlitzten Armstuhl, in dem er, wie er es nun schon gewohnt war, während des Mahles etwas vorgebeugt zu sitzen pflegte.

„Danke,“ sagte sie und stand auf. „Heute nicht!“

Er folgte ihr. In dem Nebengemach brannten fünf sehnüchtige Kerzen unter einem alten Heiligenbild, das sie einmal in der Via Margutta zu Rom von einem Trödler gekauft hatte und von dem sie verlangte, daß man es für wertvoll hielt. Streifige Lichter flogen hin und her über die pompejanisch-roten Damasttapeten und fielen auf den Teppich wie dicke Fäden.

„Jetzt wird sie läuten, daß die Marie eine Lampe bringt oder ihren Hut, damit wir ausgehen können,“ dachte er und seufzte. Aber sie setzte sich in das Zwielficht und schwieg. Er trat neben sie, faßte ihre Hand und begann sie zu streicheln. Lieber hätte er sie geküßt, doch schien es ihm köstlicher, diese enthaltamen Minuten auszudehnen. Sie saß in die Polster und Rissen des Sofas versunken, mit der Spitze des Schuhs schlug sie den Takt einer Melodie; wenn diese auch den Oberkörper zu leichtem Rhythmus zwang, traf ihn jedesmal der sonderbare Duft ihres Haars.

„Dann wird sie jedenfalls irgend etwas zu fragen haben,“ dachte er, wieder seufzend, und bog sich tiefer zu ihr, als könne er mit seiner Nähe das Wort ihres Mundes verschließen. Aber sie entwich ihm doch.

„Haben Sie mich gern?“ fragte sie auch bald darauf, mit einer Sicherheit, die jede Antwort begrub.

geschah, machte sie trohig fehr.

„Jetzt ist die Marie b's auf uns, Frau Alice! In fünf Minuten wird sie wiederkommen, das weiß ich, und dann muß das Licht brennen. Also, Frau Alice...“

Er war rasch zu ihr getreten — die fünf Minuten rannen.

„Was haben Sie mir noch zu sagen?“

Sie hob das Gesicht lächelnd zu ihm.

„Sagen Sie mir — jetzt — haben Sie mich auch — lieb?“

Er stuzte.

„Lieb? Nein!“ Und in ehrlicher Versunkenheit sagte er weich: „Lieb hatte ich einst ein Mädchen in Trinidad, Frau Alice!“

Sie schrak zusammen.

„Nun wird sie gleich weinen,“ dachte er, „weil ich ihr die Wahrheit gesagt habe.“

Aber sie weinte nicht. Sie schritt rasch über den alten Perserteppich zu den Kerzen, die schon im Verlöschchen waren, und blies sie aus.

„Man muß den Frauen die Illusion der Liebe nicht rauben — selbst auf die Gefahr hin, ein Lügner zu sein. Mein Freund, wir sind alle Lügner der Liebe!“

Mit raschem Griff drehte sie die Birnen der Deckenbeleuchtung auf. Zitternd vom Druck ihrer Hände fiel das helle Licht in seine Augen.

„Nein,“ sagte er hart und wandte sich zum Gehen. Aber als er zurückschaute und sie stehen sah, so ratlos und willig zu einem Entschluß, tat sie ihm leid.

„Wenn ich sie jetzt in meine Arme nehme, wird sie in den nächsten fünf Minuten dasselbe fragen,“ dachte er, „und wenn ich sie jetzt verlasse, ist es aus.“

„Soll ich gehen?“ fragte er



Arnold Suber, Zürich. Interieur im Haus «Belmont», Bellariastr. Zürich II. Phot. S. Wolf-Wender, Zürich.

darum und wählte den in solchen Fällen praktischen Weg der eigenen Unverantwortlichkeit.

„Wer in einem Frühlingsgarten von Myrten und Rosen wandert, mag um den Duft nicht sorgen. Aber es tut nicht wohl, sich auch noch um den Traum von Rosen betrogen zu sehen, wenn man in einer Laube aus Papierblumen sitzt ... Lernen Sie uns darin verstehen, mein Freund!“

„Ich will gehen,“ sagte er rasch. Er hatte den Mantel übergeschlagen und die Mütze schon in der Hand. Da traf sie aus seinen Augen ein Bläß, der sie nahm. Zitternd griff sie nach dem alten Betpult, das da stand.

„Ich will — ich will Sie — doch — lieber hinunterfahren zum Hafen. Es regnet — und es weht Nordost.“

Die Marie brachte Hut und Mantel. ... Draußen hielt der Wagen.

„Das ist eine halbe Stunde Fahrt hinunter bis zum Hafen, Frau Alice.“

„Ich weiß,“ sagte sie verlegen und leise. „Und wenn ich befehle ... langsam zu fahren...“



Armin Witmer-Karrer, Zürich.

Studio von Professor Dr. med. Stoppany in Zürich.
Phot. B. & C. Zink, Zürich.

Da lächelte der Mann; aber in den Augen der Frau standen Tränen...

Adolf Frey: Festschpiele*).

Wenn Festschpiele den Gebildeten rühren und erheben, so geschieht es in vielen Fällen darum, weil sein vom Tage aufgelöstes festliches und erinnerungsfrohes Gefühl ihrer poetischen Anfrakt beispriingt; die sinnliche Wahrnehmung besonnenen, kräftigen und farbigen Lebens, die Zusammengehörigkeit eines Stückes Heimatde mit Spielenden, die oft die Enkel der von ihnen dargestellten Helden sind, alles übt diese Wirkung aus und hat im Lande Gottfried Kellers so oft das Wort von der „Fahne freudenschwer“ bewahrt. Im Grunde aber kommt er, der Gebildete, bei vaterländischen Gesamtfreuden doch oft zu kurz. Er sollte den Idealgehalt festlicher Auführungen nicht so reichlich aus seiner eigenen Wehestimmung heraus ergänzen müssen. Ueberhaupt fragt es sich auch wieder, wie fest die Wehestimmung einem sentimental, äußerlichen, rhetorisch prunten Festschpiele gegenüber standhalte. Gerade an Festtagen, die dem schweizerischen Geiste gelten, sollten wir ihn einfach, stark, rein und herb sprechen hören. Gerade dann sind wir in bezug auf seine Aeußerungen empfindlich, dürsten wir nach Dichterwort. So ist die Gabe, die mit zwölf vorbildlichen Festschpielen Adolf Frey dem schweizerischen Volke in die Hand legt, unschätzbar.

Dieser Dichter brauchte nur die stofflichen Neigungen, die Vorzüge und Besonderheiten seiner Kunst und Begabung zu befolgen und an den Tag zu legen, und die Vorbildlichkeit war erreicht. Nicht umsonst umfaßt die Entstehungszeit der Schpiele zwei Jahrzehnte. Die vorliegende vierte Auflage ist bedeutend vermehrt. Zu den Festschpielen „Der Bundeschwur“,



Karl Schindler, Zürich.

Eß- und Wohnzimmer im Haus Kraftstr. 37, Zürich V.

*) Haran, S. M. Sauerländer & Co., 1912.